Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 71 (1991)
Heft: 7-8

Artikel: Zürichs Rolle in der Eidgenossenschaft
Autor: Müller, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164904

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurt Müller

Zürichs Rolle in der Eidgenossenschaft

«Zürichs Schicksal besteht darin», so schrieb Gonzague de Reynold 1929 in einem «NZZ»-Artikel, *«die Hauptrolle zu spielen in der Geschichte eines Landes, von dem es so stark abweicht, dass es manchmal fremd erscheinen mochte»*. Es ist die *unheimliche Ballung von Wirtschaftsmacht* in Zürich, die skeptisches Misstrauen in den doch meist kleinräumigen Teilen des übrigen Landes schafft und die Sorge um die Störung des innern Gleichgewichts in dieser Vielfalt auf kleinem Raume nährt. *«Die kleine Schweiz grüsst das grosse Zürich»* rief ein Bundesrat bei einer Rede in Zürich aus und brachte damit unterschwellig die Mischung von Bewunderung und Neid, Furcht und Missgunst zum Ausdruck, die damals und auch heute noch gegenüber dem volkreichsten und wirtschaftlich stärksten Kanton in der übrigen Schweiz empfunden wird.

Bewunderung und Furcht

Träumerische Winkel der Zürcher Altstadt, manche Räume der Zürcher Landschaft, ja einzelne Zürcherinnen und Zürcher mögen geschätzt, ja geliebt werden, aber «Zürich» als ganzes stösst auf wenig Gegenliebe. Als *Pierre Béguin* 1970 eine mehrwöchige Reise durch den Kanton Zürich beschrieb, begann er die Artikelserie mit dem Geständnis, dass er für Zürich seit jeher *wenig spontane Sympathie* empfunden habe. (Es geht den Zürchern in der Schweiz ähnlich wie den Amerikanern in der Welt.)

Diese innere Distanz lockerte sich im Laufe der Begegnung durch das Erlebnis der Atmosphäre von Freiheit und Toleranz, die die «technische Tüchtigkeit» und den vor ihr drohenden Gigantismus in Schranken zu halten versprachen.

Die ambivalente Haltung der übrigen Schweiz zu Zürich ist erst entstanden, nachdem der industrielle Aufschwung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Bevölkerungsballung in der Stadt und dann in der Agglomeration und zu einer Konzentration von Industrie, Banken und Versicherungen geführt hatte. Mit rund 1 150 000 Einwohnern zählt der Kanton Zürich über einen Sechstel der schweizerischen Bevölkerung von 6,7 Millionen. 1990 stammten 24,8 Prozent der direkten Bundessteuer aus diesem Kanton. Zürich ist mit 356 352 Einwohnern Ende 1990 die grösste

Schweizerstadt, auch wenn sie seit dem 1962 erreichten Maximum von 440 180 zugunsten der Agglomerationsgemeinden abgenommen hat. Dies war bei weitem nicht immer so. Noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren Basel Stadt mit 15 000 und Genf mit 20 000—25 000 bevölkerungsreicher als Zürich mit 11 000 Einwohnern. Erst seit 1850 haben Stadt und Kanton Zürich den raschen Anstieg erlebt, der sie 1955 den Kanton Bern überflügeln und 1963 die Millionengrenze überschreiten liess.

Der Vorort

Zürich hat allerdings in der Eidgenossenschaft seit seinem Beitritt zum Bunde der Waldstätten 1351 eine massgebliche Rolle gespielt. Von Anfang an und bis heute noch wurde ihm der Vorrang bei der offiziellen Aufzählung der Stände gewährt, was den Respekt vor der angesehenen Reichsstadt bezeugt, an deren Tor im Mittelalter das stolze Wort gestanden haben soll: *«Nobile Turegum multarum copia rerum» («Edles Zürich voll an reichen Gütern»).* Zürich war *«Vorort»* in der alten Eidgenossenschaft — eine Stellung, die es zeitweise mit andern Städten wie Bern und Luzern teilte. Der Reformator Ulrich Zwingli sah in Zürich und Bern in der Eidgenossenschaft jene *«zwei Ochsen, die an einem Joch ziehen»* und der evangelischen Sache zum Siege verhelfen sollten.

Identifizierung mit der Nation

Auch nach 1830, in der *liberalen Regeneration* des eidgenössischen Staatenbundes, gingen wesentliche Impulse von Zürich aus, dessen 1833 gegründete Universität manchem europäischen Liberalen Unterschlupf gewährte. Dass der erste Bundespräsident des 1848 entstandenen Bundesstaates, *Jonas Furrer,* ein Zürcher (aus Winterthur) war, kam nicht von ungefähr: Zürich übernahm nach dem Sonderbundskrieg eine ausgleichende, integrierende Rolle — und hat sie bis heute behalten. *Fritz René Allemann* hat in seinem ausgezeichneten Buch *«26 mal die Schweiz»* diese Rolle Zürichs im Bundesstaat mit den Sätzen umschrieben: *«Die Schweiz von heute ist zu einem guten Teile zürcherisches Werk. Kaum ein anderer Kanton, ganz gewiss keiner der dreizehn alten Orte, hat sich seither so rückhaltlos mit dem Ganzen der Nation identifiziert: wann immer es um die Stärkung des Bundes, um die Überwindung partikularistischen Sonderstrebens, um die Behauptung und die Sicherung der Einheit gegenüber den zentralen Kräften ging, stand Zürich in der ersten Reihe derer, die freiwillig und ohne Bedenken bereit waren, kantonale Rechte zu opfern.»*

Starke Persönlichkeiten

Nüchterne schweizerische Geisteshaltung ist denn auch immer wieder von Zürich aus im europäischen Gespräch vertreten worden — von der Abgrenzung Zwinglis gegenüber den reformatorischen Ansichten Luthers über die «Schweizerschule» von J. J. Breitinger, J. J. Bodmer und Conrad Gessner im 18. Jahrhundert, J. C. Bluntschli, den Schöpfer des Zivilgesetzbuches Eugen Huber, den Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz Max Huber bis zu Karl Schmid, einem der bedeutenden politischen Denker der Nachkriegszeit. Auf dem Nährboden des weltoffenen und dynamischen Zürich sind aber auch — mehr als in andern Deutschschweizer Städten — *starke Persönlichkeiten* mit dem Drang zur Dominanz herangewachsen. Schon die eidgenössische Orientierung im 14. Jahrhundert war wesentlich dem Machtdrang des Ritters Rudolf Brun zuzuschreiben, der sich nach der Übernahme des Bürgermeisterpostens mit Hilfe der

Zünfte gegen die alten Herrschergeschlechter absichern musste. Der Zuger Hans Waldmann war ein Heerführer mit der Skrupellosigkeit eines Renaissance-Heerführers. Viel später, im 19. Jahrhundert, erreichte Alfred Escher im Zeitalter des Industrialismus noch einmal einen an Alleinherrschaft grenzenden Einfluss. Aber das eidgenössische Misstrauen gegen persönliche Machtballung setzte sich auch in Zürich, wenn auch vielleicht etwas langsamer als in andern Ständen, durch: Hans Waldmann wurde enthauptet, Alfred Escher durch die demokratische Bewegung entmachtet.

Dass sich in Zürich immer wieder starke Persönlichkeiten entfalten konnten, hat ihm seine *Dynamik* gegeben. Seine Oberschicht war nie auf territoriale und agrarische Interessen fixiert wie die bernischen Aristokraten. Sie brachte bereits das Interesse am und die Erfahrung mit Handel und Industrie mit, als im 19. Jahrhundert technische Erfindungen und neue Verkehrsmittel eine Massenproduktion und einen weltweiten Grosshandel zu erlauben begannen. Zürich war aufgeschlossen genug, die Tore für tatkräftige Persönlichkeiten der übrigen Schweiz und des Auslandes zu öffnen. Es wurde zum Anziehungspunkt für unternehmungslustige Einwanderer. Auch heute stammen die Wirtschaftsführer in Zürich zum kleinsten Teil aus alten Zürcher Geschlechtern — von den Einwohnern der Stadt Zürich haben nur 35,3 Prozent das Bürgerrecht der Stadt, im Kanton sind es immerhin 43,9 Prozent, die in irgendeiner Zürcher Gemeinde Bürger sind. (Auch ich bin ein «typischer» Zürcher, ist doch mein Vater im schaffhausischen Löhningen, meine Mutter im aargauischen Zofingen aufgewachsen.)

Der Einfluss in Bern

Dieses Bevölkerungsgemisch aber hindert nicht, dass «Zürich» in den Augen der übrigen Schweiz als ein bedrohliches Ganzes empfunden wird. Auch im *eidgenössischen Parlament* ist dies leicht festzustellen. In den Fraktionen und in den Räten wird sorgsam darauf geachtet, dass der zürcherische «Machtanteil» im Rahmen bleibt. Ein kleiner Seitenhieb auf den zürcherischen Ursprung von Gedanken oder Vorschlägen ist beim Mangel an andern Argumenten bei manchen beliebt — und nicht selten sogar wirksam. Dem kommt entgegen, dass sich die 35 Zürcher im Nationalrat sozusagen nie zu einer überparteiischen kantonalen «Einheit» finden, wie dies bei den Vertretern anderer Kantone durchaus der Fall ist. Die Zürcher Regierung legt auch gar keinen Wert darauf, ihre Gesichtspunkte den eidgenössischen Parlamentariern vorzulegen und sie zu einer Aussprache einzuladen. Von den Zürcherinnen und Zürchern erwartet man, dass sie vor allem *schweizerische Gesichtspunkte und Interessen* verfolgen — und die

meisten richten sich darauf aus. Und sie wissen auch, dass allzu selbstbewusstes zürcherisches Auftreten nur kontraproduktiv wirken könnte.

Dennoch ist der *Einfluss* der Zürcherinnen und Zürcher auf die Bundespolitik gross. Das hängt wohl einerseits damit zusammen, dass in einem Wahlkreis von der Grösse des Kantons Zürich und bei einer meist relativ grossen parteiinternen Konkurrenz nur *starke, robuste Persönlichkeiten* eine Chance haben, bis ins eidgenössische Parlament zu gelangen. Und fast immer haben sie politische Vorleistungen auf unterer Stufe zu erbringen. Nicht zuletzt hängt es aber auch damit zusammen, dass wichtige Wirtschaftsunternehmen und -verbände, wie etwa der Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrievereins, der Zentralverband schweizerischer Arbeitgeberorganisationen oder die Maschinenindustrie und zwei der drei Grossbanken ihren Sitz in Zürich haben. Die in Zürich gefällten Wirtschaftsentscheide haben vielfach Bedeutung auch für andere schweizerische Regionen.

Der Zürcher Bundesratssitz

Der Respekt vor dem in Zürich versammelten ökonomischen Sachwissen ist aber keineswegs unbegrenzt. Das hat sich auch bei den *Bundesratswahlen* gezeigt. Unter den drei Kantonen, die seit 1848 kontinuierlich ein Mitglied des Bundesrates stellten (Bern, Waadt und Zürich) war zwar der Kanton Zürich der letzte, der dieser Tradition entsagen musste. Als 1969 die Bundesräte Schaffner und Spühler zurücktraten, war es noch selbstverständlich, dass ein Zürcher nachrücken sollte. Gegen den Kandidaten des Zürcher Freisinns, den Zürcher Volkswirtschaftsdirektor — und ehemaligen Sekundarlehrer — Ernst Brugger, der nicht den eidgenössischen Räten angehörte, wurde da und dort zwar Kritik laut; aber er wurde doch im ersten Wahlgang gewählt, was der Ausgangspunkt zu einer glänzenden Laufbahn als Mitglied der Landesregierung wurde. Nachdem aber die Berner Tradition mit der Wahl von Leon Schlumpf gebrochen worden war, fiel nach der Affäre Kopp auch der Zürcher «Anspruch» auf einen Bundesratssitz.

«Exotische» politische Blüten

Die Weltoffenheit, die Sensibilität für das Neue und Zukunftsgestaltende haben Zürich nicht nur in der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung öfters eine Pionierrolle zugewiesen — man denke an seine Rolle für den Bau der Gotthard-Eisenbahnlinie oder an die S-Bahn —, sie haben

auch dem *Zeitgeist die Tore weiter geöffnet* als dies andere Schweizer Städte taten, vielleicht mit der Ausnahme Genfs. Ende des 19. Jahrhunderts begannen sozialdemokratische deutsche Emigranten die Arbeiterbewegung in Zürich massgeblich zu beeinflussen; während des Ersten Weltkriegs kamen die russischen Revolutionäre mit Lenin an der Spitze dazu. Dass der Landesstreik 1918 in Zürich seine leidenschaftlichsten und intransigentesten Führer hatte, war deshalb nicht verwunderlich. Auch die Frontenbewegung schlug neben Genf in Zürich ihre höchsten Wellen, die allerdings nach 1933 rasch wieder abklangen.

Auf dem Grossstadtpflaster sind auch andere eher «exotische» politische Blüten gewachsen: die Nationale Aktion (heute Schweizer Demokraten) und die Autopartei haben wesentliche Impulse aus Zürich erhalten. Auch ein quallenartiges Phänomen wie der *Landesring* der Unabhängigen Gottlieb Duttweilers war wohl nur im wandelbaren, fluktuierenden Klima dieser Stadt denkbar, in der er auch seine grössten Erfolge — und spätern Misserfolge — erlebte. Die *68er Bewegung* mit dem Globus-Krawall und später die 80er Unruhen bewegten Zürich stark, das in solchen Momenten wie ein Fliegenfänger auf die von Zeitströmungen erfassten Jungen und auch Älteren wirkt.

Die Landschaft — das andere Zürich

Wenn Nichtzürcher an Zürich denken, sehen sie meist die expandierende Stadt mit ihren grossen Bankgebäuden an der Bahnhofstrasse oder den Versicherungspalästen am General-Guisan-Quai vor sich, die wirtschaftliche Potenz an der Spitze der wirtschaftlich-technischen Entwicklung und vielleicht noch die Schattenseiten wie die Drogenszene auf dem Platzspitz. Aber sie vergessen oft, dass es daneben noch ein anderes Zürich, dasjenige der *Landgemeinden,* ferner das «seldwylische» Zürich (etwa im Niederdorf) mit seinen skurrilen Seiten, und das Zürich der Wissenschaften und der Kultur gibt. Dieser Ausgleich macht auch für viele Miteidgenossen Zürich erträglicher. Da ist das zweite Zentrum *Winterthur* mit seiner eigenen Tradition und seinem Stolz und seiner Wirtschafts- und Kulturbedeutung. Da sind die selbstbewussten Gemeinden am Zürichsee, die ausgedehnten Rebhänge im landschaftlich schönen Weinland, das kargere Voralpengelände im Oberland, da ist das durch die Albiskette noch etwas abgeschirmte «Säuliamt» und das stark industrialisierte Limmattal, die alle ihren eigenen Charakter und ihre eigene Beständigkeit haben. Dass die Einwohner der Stadt ihren grösseren Wohnraumbedarf zusehends in den Agglomerationsgemeinden befriedigen, hat diesen wenig von ihrer *Eigenständigkeit* genommen, die sie noch mehr betonen, seit in Zürich eine rot-

grüne Stadtregierung eine Abwehrpolitik eingeleitet hat. Die Landschaft gibt dem Kanton Zürich seine *Stabilität* — nicht nur die politische. Sie strahlt neben der Unruhe und der Hektik der Hauptstadt in viel grösserem Masse Ruhe und Stetigkeit aus, sie ist volksnäher und in vielem auch erdverbundener, auch wenn die Zahl der Bauern im Kanton Zürich allmählich auf 2,8 Prozent der Berufstätigen gesunken ist.

Kulturelle Tradition

Mit der Universität und der Eidgenössischen Technischen Hochschule und ihren insgesamt 31000 Studierenden (von 81000 1988/89 in der Schweiz) ist Zürich auch bei weitem die *grösste Hochschulstadt* der Schweiz, die Leute aus der ganzen Ost- und Zentralschweiz und auch aus dem Tessin ausbildet und bildet, und sie nachher nicht selten in ihre Industrie- und Dienstleistungsbetriebe integriert. Beide Institute sind Kinder des 19. Jahrhunderts, des liberalen Erbes und seines Fortschrittglaubens, aber auch zürcherischer Nüchternheit und Arbeitsamkeit. Ihre Stellung hat mit dazu beigetragen, dass der Zürcher Einfluss in der Eidgenossenschaft beträchtlich ist.

Zürich war nie nur eine Wirtschaftsstadt und Wirtschaftsmacht. Seine *kulturelle Tradition* weist weit zurück, wobei auch sie den puritanisch-zwinglischen Geist und seinen Bezug zum Gemeinwesen meist nicht verleugnen konnte, noch wollte. Heinrich Pestalozzi, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Max Frisch haben sich auf ihre Weise mit ihrer Zeit und ihrer Herkunft auseinandergesetzt, die sie immer wieder herausgefordert hat. Zürich hat auch immer wieder deutsche Schriftsteller und Dichter angezogen — nicht nur in Emigrationszeiten wie derjenigen des Nationalsozialismus. Schwächer waren seine Beziehungen zum französischen Kulturraum, während die angelsächsischen Länder seit der Reformation und dann vor allem wieder auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet stärker gepflegt wurden.

Offen, robust und direkt

Ohne das *Sechseläuten* miteinzubeziehen, ist Zürich wohl nicht als Ganzes zu verstehen. Zu denken ist dabei nicht nur an den grossen Umzug der Zünfte in den farbenprächtigen alten Kostümen und das Verbrennen des «Böögs» als Symbol des Winters. Mehr über den *Charakter* des Zürchers geben die Sitten und zeremoniellen Gebräuche in den Zünften Aufschluss, in denen die Nachfolger der Zürcher «Aristo-Demokraten» die Tradition

pflegen. Auf den gegenseitigen Besuchen der Zünfte werden witzige, recht aggressive und manchmal auch massive Reden gehalten und auch erwartet. Man fühlt sich sogar an die Beschreibung des Zürchers durch Fritz René Allemann erinnert: *«Die Offenheit nach aussen geht bei ihm mit einer stämmigen Robustheit einher. . . In den Formen seines Umgangs mutet er eher ruppig als liebenswürdig an, aber selbst dieses Ruppige entspringt bei ihm nicht einer verborgenen Schüchternheit, wie das bei Schweizern sonst gerne der Fall ist, sondern einer kecken Unbekümmertheit, die den Sprossen aristokratisch bestimmter Gemeinwesen gerne als ein Zug ins ‹Ordinäre› vorkommt — ein Eindruck, den ein grobschlächtiger und jeder Anmut entbehrender (. . .) Dialekt noch unterstreicht und übersteigert.»*

Nicht nur der Dialekt hat sich aber durch die zahlreichen Einwanderer aus der ganzen Schweiz «eingeebnet» oder verwässert — seit kurzem wird die «Zwingli-Stadt» von einer römisch-katholischen Mehrheit bewohnt. Auch in das zürcherische Wesen sind andere Elemente eingeflossen. Die Beschreibung Allemanns mag vor allem noch für den hemdsärmligen Typus der aufgestiegenen Wirtschaftsmanager und die Erben alten zürcherischen Brauchtums gelten. Im weiteren aber sind die *Spuren des helvetischen Kulturaustausches* in Zürich besonders gut sichtbar. Direktheit und Offenheit und auch Unvoreingenommenheit haben ja durchaus auch ihre positiven Seiten, wenn sie mit der nötigen Prise Bescheidenheit gepaart sind.